21. Wahlperiode

Deutscher Bundestag

Enquete-Kommission
Aufarbeitung der Corona-Pandemie
und Lehren für zukünftige
pandemische Ereignisse

Kommissionsdrucksache 21(27)60 NEU
vom 11. November 2026

Schriftliche Stellungnahme

der Sachverständigen

Korinna Hennig
Teamleiterin Wissen bei NDR Info/ARD Gesund, Wissenschaftsjournalistin und Vorstandsmitglied der Wissenschaftspressekonferenz

Öffentliche Anhörung

„Wissenschaftsberatung, Krisenkommunikation und Rolle der Medien“

Bei der vorliegenden Kommissionsdrucksache handelt es sich um eine Aktualisierung der Drucksache 21(27)60. Die Aktualisierung betrifft den auf der letzten Seite kenntlich gemachten Nachtrag.

Der Enquete-Kommission ist das vorliegende Dokument in nicht barrierefreier Form zugeleitet worden.

Stellungnahme zur Anhörung der Enquete-Kommission
„Aufarbeitung der Corona-Pandemie
und Lehren für zukünftige pandemische Ereignisse“

Öffentliche Anhörung:
Wissenschaftsberatung, Krisenkommunikation, Rolle der Medien

Korinna Hennig, Teamleiterin Wissen NDR Info/Redaktion ARD Gesund
und Vorstandsmitglied der Wissenschaftspressekonferenz (WPK)

A. Herausforderungen durch die Krise

Die Berichterstattung über die Pandemie mit dem Coronavirus SARS-2 stellte eine in der Form nie dagewesene Herausforderung für Medienschaffende dar (und damit auch für die Wissenschaftskommunikation als solche). Das hat im Wesentlichen zwei Gründe:

- Es bestand ein **extrem hohes allgemeines Informationsbedürfnis** bereits zu einem Zeitpunkt, zu dem das Wissen über den eigentlichen Berichterstattungsgegenstand sich gerade erst zu konstituieren begann. Dazu kam, dass dieses **Wissen in Teilen transient** war, sich also fortlaufend weiterentwickelte und entsprechend im zeitlichen Verlauf immer wieder angepasst oder korrigiert werden musste: durch den Fortgang der Forschung, die Entwicklung des Virus‘ selbst, aber auch das Verhalten der Bevölkerung. Und: Obwohl SARS-CoV-2 weltumspannend von Bedeutung war, hatten unterschiedliche Voraussetzungen in den verschiedenen Ländern – etwa in der demografischen Struktur der Bevölkerung – Einfluss auf Ausbreitung und Krankheitslast, was Ländervergleiche erschwerte und dadurch im Laufe der Pandemie verzerrte Einschätzungen befördern konnte.

- Die Pandemie bot im **Zusammenspiel der verschiedenen journalistischen Gewerke** außergewöhnliche Herausforderungen. Der Wissenschaftsjournalismus gewann an öffentlicher Aufmerksamkeit, ohne dass das Wissen über seine handwerklichen Grundbedingungen in gleichem Maße anwuchs. Zudem sahen sich plötzlich nahezu sämtliche Ressorts - und damit die breite Öffentlichkeit - mit einem Berichterstattungsgegenstand konfrontiert, der inhaltliche Zugangshürden und fachliche Voraussetzungen mit sich brachte, die normalerweise nur im Ökosystem des Wissenschaftsjournalismus eingeübt sind:

1. **Expertise**: Der Wissenschaftsjournalismus legt in der Regel strenge Maßstäbe für die Identifizierung von Fachexpertise an – erst ein möglichst konkreter Forschungshintergrund macht Fachleute in dieser Perspektive zu geeigneten Expert:innen. Die Einschätzung der Fachexpertise richtet sich u.a. nach Zahl und Qualität von Veröffentlichungen, der fachlichen Relevanz des Journals, in dem veröffentlicht wurde (Impact Faktor) sowie dem Echo, das Veröffentlichungen in den Fachwelt ausgelöst haben (Zitationen). Diese Spezifika bei der Auswahl von Expert:innen sind für die Öffentlichkeit und andere journalistische Gewerke keine Selbstverständlichkeit. Im Laufe der Pandemie erweiterte sich nach und nach der Kreis der potenziellen Gesprächspartner mit Fachexpertise, weil verschiedene Wissenschaftler:innen ihre Forschung neu fokussierten. Damit kam allerdings auch eine Vielzahl noch nicht fachlich begutachteter Paper auf den Markt, für deren epistemische Bewertung eine Laienöffentlichkeit naturgemäß kaum Kompetenzen haben konnte – und die dennoch unmittelbar im Aufmerksamkeitsfokus standen. Der Geschäftsführer des Science Media Center Deutschland, Volker Stollorz, zählte in den einschlägigen Datenbanken allein innerhalb des ersten Dreivierteljahrs mehr als 10 000 solcher Preprints zum Stichwort Corona.[1]

2. **Evidenz**: Gerade zu Beginn der Pandemie gab es für manche Interventionen noch wenig vollständig belastbare Belege dafür, inwieweit sie gegen die Ausbreitung des Virus wirksam sein konnten. Der allgemeine Sprachgebrauch spiegelte diese Tatsache oft in der Formulierung „keine Evidenz“. Die Evidenzforschung differenziert hier allerdings, identifiziert verschiedene Stufen von Evidenz und erkennt auch Experteneinschätzungen sowie Fachgutachten als niedrigste Evidenzstufe an. Die Kommunikation des Grads der Unsicherheit, der sich aus der Qualität der Evidenz ergibt, zeigte sich als besondere Herausforderung für den Journalismus und die Wissenschaftskommunikation. Die öffentliche Anerkennung der Experten-Evidenz unterlag im Laufe der Pandemie offenbar erheblichen Schwankungen.

3. **Forschungskonsens**: Sucht der aktuelle und politische Journalismus oft gezielt nach Perspektivenvielfalt und Minderheitenmeinungen, orientiert sich Wissenschaftsjournalismus in der Regel am Forschungskonsens. Damit folgt er den Prinzipien der Erkenntnisprozesse in der Wissenschaft, denn dem Konsens geht dort der Diskurs (u.a. Peer-Review) voraus. Auf den Journalismus übertragen bedeutet das, dass widersprechende Zwischenrufe nicht ungeprüft transportiert und

[1] Stollorz, Volker: Herausforderungen für den Journalismus über Wissenschaft in der Coronapandemie – erste Beobachtungen zu einem Weltereignis. In: Bundesgesundheitsblatt 64 (2021), S. 70-76. doi: 10.1007/s00103—020—03257-x.

abgebildet, sondern zunächst in den Forschungskontext eingeordnet und mit Hilfe weiterer Expert:innen auf fachliche Plausibilität geprüft werden. Folgte der Journalismus in der Pandemie allein der Arbeitsweise aus politischer Perspektive, konnte jedoch ein False Balance-Effekt entstehen, weil der Forschungskonsens nicht mehr erkennbar war.

4. **Kontext und Komplexität**: Verschiedene journalistische Formate sowie die Aufmerksamkeitsökonomie der modernen Medienwelt bringen es mit sich, dass mit Verkürzungen auch komplexer Zusammenhänge gearbeitet werden muss. In der Pandemie barg das besonders viele Sollbruchstellen, weil oftmals gerade die offenen Fragen und noch bestehenden Wissenslücken entscheidende Bestandteile der zu vermittelnden Information waren. Formate wie das „Coronavirus Update“ des NDR konnten dafür Raum bieten, doch je mehr Aussagen daraus sekundär berichtet und dabei entkontextualisiert wurden, desto größer war das Risiko für inhaltliche Verzerrungen. In den Reaktionen unseres Publikums zeigte sich allerdings, dass gerade das Sichtbarmachen von Zweifeln und Unsicherheit im bisher gewonnenen Erkenntnisstand besonders geschätzt wurde (Peak: >2000 Hörermails pro Tag im ersten „Lockdown“). Eine Studie des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung aus dem ersten Pandemiejahr unterstützt diesen Befund.[2]

5. **Wissenschaftsverständnis**: Auch im Wissenschaftsjournalismus zahlte sich eine fachliche Spezialisierung in der Pandemie besonders aus. Dabei war essenziell, dass Journalist:innen nicht allein Fachleute zu Studienergebnissen befragten, sondern die Fachliteratur auch selbst lesen und in ihren Grundsätzen verstehen konnten. Umgekehrt zeigte sich gerade in der Kommunikation in den Sozialen Medien, welche Herausforderung die sachverständige Einordnung von Forschungserkenntnissen darstellte, wenn das nötige Wissen über die Aussagekraft verschiedener Studiendesigns fehlte. Wo Forschungsfragen nicht richtig gedeutet werden konnten, wurde beispielsweise oftmals Korrelation mit Kausalität gleichgesetzt. (Vielfach auch geschehen bei der Berichterstattung über Impfschaden-Verdachtsfälle: Nach einer Auswertung des Paul-Ehrlich-Instituts aus dem Jahr 2023 stammten rund die Hälfte der weltweit gemeldeten Verdachtsfälle mit Long-Covid-ähnlichen Beschwerden nach der Impfung aus Deutschland, wenngleich der deutsche Anteil an den weltweit

[2] Wegwarth, Odette et al.: Assessment of German Public Attitudes Toward Health Communications With Varying Degrees of Scientific Uncertainty Regarding COVID-19. In: JAMA Network Open 3 (12), 2020, doi: 10.1001/jamanetworkopen.2020.32335-

verabreichten Impfdosen bei weniger als zwei Prozent lag.[3] Ein Zusammenhang zum Berichterstattungsaufkommen liegt hier zumindest nahe.)

B. Lehren für zukünftige pandemische Ereignisse

Fünf Jahre nach Beginn der Pandemie hat die Wissens-Redaktion des Norddeutschen Rundfunks sich in einer zehnteiligen Podcastreihe mit der Frage nach den Lehren befasst, die sich aus der Corona-Pandemie ziehen lassen.[4] Auch die Wissenschaftspressekonferenz (WPK) hat sich erst kürzlich in einem Thesenpapier mit der Bedeutung des Wissenschaftsjournalismus für eine resiliente Demokratien beschäftigt und sich dabei u.a. von Erfahrungen aus der Coronapandemie leiten lassen.[5]
Für die Medien und die Wissenschaftskommunikation lassen sich einige Handlungsfelder definieren:

1. **Transparenz**: Das Zustandekommen sowohl wissenschaftlicher als auch wissenschaftsjournalistischer Ergebnisse muss offengelegt und immer wieder erklärt werden. Nur Transparenz kann das öffentliche Verständnis von Fachexpertise, Evidenz, Forschungskonsens und der Grundlagen des wissenschaftlichen Erkenntnisprozesses sicherstellen. Der Bevölkerung wird dadurch ermöglicht, Vertrauen in journalistische Arbeit zu rationalisieren.

2. **Social Listening**: In Sozialen Medien können Ängste und Unsicherheiten frühzeitig sichtbar werden, die ein Einfallstor für Falschinformation und Pseudowissenschaft sind. Journalismus und Wissenschaftskommunikation können hier für Aufklärung sorgen, Debatten versachlichen und die Bevölkerung so beispielsweise bei individueller Risiko-Nutzen-Abwägung unterstützen.

3. **Rollenklarheit**: Um False Balance vorzubeugen, sollten die Grenzen einzelner Expertenaussagen in der öffentlichen Kommunikation thematisiert und kommunikatorische Rollen klar markiert werden, damit Meinungen nicht mit wissenschaftlichen Konzepten verwechselt werden (und umgekehrt). Das erleichtert

---

[3] Sicherheitsprofil der COVID-19-Impfstoffe – Sachstand 31.03.2023. In: Bulletin zur Arzneimittelsicherheit 2 (2023), Hg.: Paul-Ehrlich-Institut, S. 12-29.
https://www.pei.de/SharedDocs/Downloads/DE/newsroom/dossiers/sicherheitsberichte/sicherheitsbericht-27-12-20-bis-31-03-23-aus-bulletin-zur-arzneimittelsicherheit-2-2023-s-12-29.pdf?__blob=publicationFile&v=5
[4] https://www.ndr.de/nachrichten/info/Podcast-Coronavirus-Update-Letzte-Staffel-mit-Drosten-Ciesek,podcastcoronavirus100.html
[5] WPK: Keine resiliente Demokratie ohne Wissenschaftsjournalismus. Thesen für unsere Zukunft. https://wpk.org/blog/thesen-zur-zukunft-des-wissenschaftsjournalismus/

auch die Synthese der Perspektiven verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen auf ein Problem.

4. **Transfer und Kooperation**: Eine stärkere Zusammenarbeit verschiedener journalistischer Ressorts zu einzelnen Aspekten der pandemischen Krise erleichtert das Aushandeln verschiedener Perspektiven, ohne dabei einen False Balance-Effekt zu erzeugen. Der Wissenschaftsjournalismus sollte dabei seine journalistische Fachexpertise mit Kolleg:innen anderer Ressorts teilen.

5. **Ressourcen**: Ohne einen starken Wissenschaftsjournalismus ist eine medizinische Krise wie die Corona-Pandemie in der Berichterstattung kaum zu bewältigen. Um das Mediensystem und die Gesellschaft krisenresilient zu machen, müssen wissenschaftsjournalistische Ressourcen erhalten und gefördert werden.

Korinna Hennig, 2. November 2026

Nachtrag 6.11.2026:
In der Sitzung zitierte der „Sachverständige“ Stefan Homburg den Titel meines Vortrags „Schuld und Lüge“: Wissenschaftskommunikation in Krisenzeiten (Bertha-Benz-Vorlesung 2023). Da Herr Homburg den Vortragstitel unvollständig zitierte und den Tenor des Vortrags in einen falschen Kontext stellte, erlaube ich mir, die Quellenangabe hier nachzureichen: https://www.daimler-benz-stiftung.de/uploads/2026/11/Broschuere-BBV-38_Hennig_230828.pdf